

einzusehen, inwiefern er nach dem Tod der Apostel nicht mehr Inhalt und Urheber der Überlieferung sein sollte, wenn er, wie er selbst verheißen hat, seiner Kirche bis zum Ende der Zeiten gegenwärtig bleibt. Oder hat sich die Kirche mit dem Tod des letzten der Apostel wesentlich verändert? Das ist nicht anzunehmen, ja es ist sogar unmöglich. Wenn nämlich mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes das Ende der Zeiten gekommen ist (Hb 1, 1), wenn also Gott die letzten und äußersten Möglichkeiten ausgeschöpft hat, die Menschen zum Heil zu führen, dann ist der einmal eingeschlagene Weg unwiderruflich und endgültig. Wenn die Kirche zur Zeit des heiligen Paulus nichts anderes ist als Christus (1 Kor 12, 12), dann ist sie es auch heute noch in unseren Tagen, und ihr inneres Leben ist heute noch so wie damals. Dann ist aber nicht zu begreifen, wie man zwischen apostolischer und kirchlicher Tradition unterscheiden könnte. „Der Heilige Geist waltet im gesamten Leben und der Erfahrung der Kirche und gibt dort Zeugnis. Die Bibel wird uns im Zusammenhang der apostolischen Tradition geschenkt, in der wir wiederum die authentische Interpretation und Erklärung des Wortes Gottes besitzen. Treue gegenüber der apostolischen Tradition wahrt die Wirklichkeit und Kontinuität der kirchlichen Einheit“, heißt es in der Erklärung der orthodoxen Delegation. Und wie die apostolische Tradition zu verstehen ist, wird im nächsten Abschnitt gesagt: „Durch das apostolische Amt wird das Geheimnis des Pfingstgeschehens in der Kirche lebendig erhalten. Die bischöfliche Nachfolge von den Aposteln her stellt in Leben und Bau der Kirche eine geschichtliche Wirklichkeit und zu allen Zeiten eine der Voraussetzungen ihrer Einheit dar“ (Ev. Dok. 130).

Die Frage der Tradition ist noch keineswegs allseitig geklärt. Sie hängt aufs innigste mit der Frage nach dem Wesen der Kirche zusammen. Aber sie ist gesichtet. Daß sie es wurde, vielleicht sehr ungern, das darf man wohl dem Wirken des Heiligen Geistes zuschreiben, der immerdar bei der Kirche Christi ist und dessen Wirken noch weit über die Grenzen der sichtbaren Kirche hinausgreift.

Pan-Asien — ein Mythos

Von WALTER LEIFER

Während der Genfer Ostasienkonferenz flog der Ministerpräsident der Volksrepublik China, Tschu En-lai, für kurze Zeit nach Asien zurück. Dabei traf er am 28. Juni mit dem Premier Indiens, Jawaharlal Nehru, und am 29. Juni mit dem Regierungschef Burmas, U Nu, zusammen. In den Communiqués — besonders dem chinesisch-indischen — wurde die Aufgabe betont, sich innerhalb der Weltpolitik für „ein größeres Verständnis der Probleme Asiens“ einzusetzen. Vom 3. bis zum 5. Juli trafen sich der rotchinesische Premier und der Präsident der „Demokratischen Republik“ von

Vietnam, Ho Tschì Minh, an der chinesisch-vietnamesischen Grenze. Zwei Wochen später gab Tschu En-lai in einem Interview mit Hsin Hua, der Peking-Nachrichtenagentur, Kenntnis von seinem Bemühen um „ein pan-asiatisches Bündnissystem“.

Der 20. Juli 1954 sah in Genf den Triumph der bevölkerungsmäßig stärksten Macht des kommunistischen Blocks und gab dadurch das panasiatische Stichwort von selbst. Während in die europäischen Pokale ein herber Wermutstropfen fiel, war plötzlich die kontinentale Verständigung der asiatischen Völker und eine panasiatisch regionale Zusammenarbeit zum Schlagwort der rotchinesischen Politik geworden.

Was aber ist Pan-Asien? Wird dieser politische Begriff „Pan-Asien“ jemals die Grenze des Propagandistischen überschreiten und in den Wortschatz der realen Politik gelangen? Dazu müßten wir dem geschichtlichen Ursprung des Begriffs Pan-Asien nachgehen und die geistige und geographische Struktur des größten der Kontinente untersuchen.

I. Die Ansprüche

Japan als Vorkämpferin Asiens

Als nach dem ersten Weltkrieg die panamerikanische Idee plötzlich das Traumbild eines Kontinentstaates bilden half, fanden sich auch in den übrigen Erdteilen politische Menschen, die eine kontinentale Vereinigung propagierten. So geschah es, daß Vertreter des schwarzen Afrika, die in Europa studierten, bereits am 30. August 1922 in Brüssel einen Panafrikanischen Kongreß veranstalteten. Die fünfte Panamerikanische Konferenz des Jahres 1923 in Santiago de Chile verfehlte auch ihre Wirkung nicht in Europa. Im gleichen Jahr startete Graf Richard N. Coudenhove-Kalergi von Wien aus seine Paneuropäische Bewegung, deren Organ die im Jahre 1924 begonnene Zeitschrift „Paneuropa“ wurde. Die Bewegung erlebte 1926 in Wien den ersten Paneuropäischen Kongreß.

Während sich in Wien die Europäer zu ihrer ersten Tagung versammelten, lud die japanische Asiengesellschaft Imazato Delegierte zum ersten Panasiatischen Kongreß ein, der im Sommer 1926 in Nagasaki tagte. Es erschienen zu diesem Treffen asiatischer Politiker und junger begeisterter Publizisten 150 Delegierte aus Indien, Cochinchina, Tongking, Siam, Burma, Malaia, Niederländisch-Ost-Indien, Afghanistan, Tibet, der Mongolei und von den Philippinen. Es wurden ein „asiatisches Locarno“ gefordert und politische, wirtschaftliche und geistige Fragen behandelt.

Literarisch war dieser Panasiatismus in Japan unter anderen von Kakuzo Okakura, dem 1862 in Yokohama geborenen Sohn einer Samurai-Familie und tiefgründigen Deuter asiatischen Wesens, vorbereitet worden. Politisch wurde er in kleinen asiatischen Zirkeln gepflegt, aus denen hin und wieder Denkschriften an die Öffentlichkeit gelangten, wie etwa das 1927 bekannt-

gewordene Tanaka-Memorandum an den japanischen Kaiser, das schon vor der Besetzung Koreas eine panasiatische Politik vorschlug.

Die asiatische Idee hatte in Japan aber bereits vor dem japanisch-chinesischen Krieg ihre Verfechter. Als ein Jahrzehnt nach dem Siege des Tennostaates über das größte Reich Asiens, das Kaiserreich China, die größte Landmacht der damaligen Welt, das zaristische Rußland, von Japan besiegt wurde, fand dieser Sieg in ganz Asien Widerhall. In Bengalen revoltierte die Jugend, in der Türkei wurde der Absolutismus Abd el-Hamids II. durch die jungtürkische Revolution fortgeblasen. In Iran wurden die Qadscharen gezwungen, ihrem Volke eine Verfassung zu geben. Rabindranath Tagore schrieb begeisterte Hymnen über Japan, Vorkämpferin Asiens.

Eine panasiatisch sich gebende japanische Politik konnte am 1. März 1932, als der „unabhängige“ Staat Mandschukuo ausgerufen wurde, offen proklamiert werden. Zum Präsidenten dieses japanisch protegierten Staates wurde der ehemalige „Knabenkaiser“ von China, Hsuan-Tung, bestimmt, dessen Eigenname Pu-yi ist. Am 1. März 1934 fand eine feierliche Thronbesteigungszeremonie statt, und Pu-yi nahm den neuen Namen Kang-Te an.

Einige Wochen nach dieser kaiserlichen Inthronisation in Hsinking veröffentlichte am 17. April 1934 das japanische Außenministerium seine berühmte „asiatische Monroe-Erklärung“, in der es unter anderem hieß:

„Japan ist verantwortlich für die Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung in diesem Teil der Welt und ist entschlossen, seine Mission auszuführen. Wenn andere Mächte zusammenarbeiten sollten, um China Hilfe zu bringen, so würde sich Japan einer derartigen internationalen Zusammenarbeit widersetzen.“ Daß sich Japan in seinen kühnen Plänen nicht nur auf Ostasien beschränken würde, bewies die Förderung einer islamischen Propaganda im fernöstlichen Kaiserreich. Noch im Jahre 1934 — am 20. November — wurde der Grundstein zur ersten japanischen Moschee in Kobe gelegt. Einige Zeit später errichteten japanische Moslems mit staatlicher Unterstützung ein mohammedanisches Seminar unter Leitung von Imam Khurbangali. Im Jahre 1936 wurde die „Islamische Vereinigung“ ins Leben gerufen, auf deren Betreiben eine mohammedanische Hochschule errichtet wurde. Gelehrte der altberühmten Kairoer al-Azhar unterrichteten hier junge Japaner kostenlos in der Theologie des Islams. Ein gut organisiertes Stipendiensystem ermöglichte es jungen Moslems selbst aus dem arabischen Vorderen Orient, der Heimat Mohammeds, die Grundlagen ihrer Religion in Nippon zu studieren. Geführt wurden die Mohammedaner Japans zwischen den beiden Weltkriegen von Mohammed Abd-ul Hai, dem Angehörigen eines alten Stammesfürstengeschlechtes aus Turkestan, dessen Name vor seiner Flucht vor den Bolschewisten im zaristischen Rußland als Geograph und Historiker einen guten Klang hatte.

Der japanische Traum von Panasien fand eine kurzfristige regionale Verwirklichung in der „Großostasiatischen Wohlstandssphäre“ — die japanische Bezeichnung war „Dai Too-a Kyoeiken“. Von der Mandschurei her

zielte die politische Stoßrichtung nach der Errichtung des am 31. Oktober 1937 ins Leben gerufenen Staates Meng Chiang (Mongoliku) nach Zentralasien. Hier arbeitete Japans Propaganda buddhistisch. Der neue Staat des Seniorfürsten des westlichen Sunit-Banner der Mongolen, des Prinzen bDe mc'og don grub — bekannter ist sein chinesischer Name Te Wang! —, war der natürliche Rivale des „Bugude Nairamdocke Monggul Arat Oros“, der „Mongolisch-sowjetischen Volksrepublik“ der Äußeren Mongolei. Hier war alle buddhistisch-lamaistische Tradition erloschen, seit die kommunistische Regierung nach dem Tode des Chutuktu (des dritthöchsten Würdenträgers der lamaistischen Kirche nach Dalai- und Panchen-Lama) Ngag dbang dLo bzang Cos Kyi nyi ma im Jahre 1924 das Auffinden einer neuen Wiedergeburt verboten hatte. Von Mongoliku aus gedachten die Japaner ihren Einfluß auf Tibet auszudehnen. Es gelang indes nur, den chinesischen Küstensaumstaat von Nanking unter Wang Tsching-wei im Jahre 1939 zu schaffen. Die asiatischen Träume Japans aber zerplatzten trotz der eifrigen Propaganda des Großostasienministeriums unter Kazuo Aoki im violetten Atomnebel von Hiroshima und Nagasaki, wenn auch die Proklamationen freier Staaten im Rahmen des „Dai Too-a Kyoeiken“ (Burma am 1. August 1943, Philippinen am 14. Oktober 1943, Annam und Kambodscha am 11. März 1945), die Bildung von Exilregierungen (Azad Hind-Regierung des „Netaji“ Subhas Chandra Bose am 21. Oktober 1943 in Singapore — damals als japanische „Reichsstadt“ Schonan genannt), Pakte mit asiatischen Staaten (Zehnjähriger Bündnisvertrag am 14. Dezember 1941 mit Siam-Thailand), Aufnahme von Verbindungen zu asiatischen „Freiheitskomitees“ in Europa, die z. T. Legionen in der deutschen Wehrmacht gebildet hatten („Freies Aserbaidschan“ unter Fätalibegli-Dudanjiniski, „Freies Turkestan“ unter Vely Kajum Khan, „Freies Arabien“ unter Fauzi Bey Kaukdschi, einem Gefolgsmann des Mufti von Jerusalem Hadsch Amin el-Hussaini usw.) immer wieder die großasiatische Japanpolitik zeigten. Selbst nach den Bombenabwürfen von Hiroshima und Nagasaki und dem japanischen Angebot der Kapitulation haben in dem damals noch der Gewalt der Tennoarmeen unterstehenden Niederländisch-Ost-Indien die Militärbehörden Nippons die erste indonesische Republik unter Soekarno am 17. August 1945 ausrufen lassen. Es war die letzte asiatische Handlung von weltweiter Bedeutung auf dem Boden des alten „Dai Too-a Kyoeiken“ zur Zeit der japanischen Besetzung.

Indiens kulturelles Panasien

Das Panasiatische hatte seit je eine Heimat auch besonders im indischen Geistesraum. Bereits im Jahre 1870 schrieb in der Bengali-Sprache Hem Bannerji seinen „Bharat Sangit“ — Sang von Indien, der in einer Strophe die Länder Asiens aufzählt, die noch frei sind, und, auf sie hinweisend, das indische Volk aufruft, endlich aufzuwachen. Der „Asianismus“ (das Wort „asianism“ entstand bei „Asian-minded“ indischen Autoren, die sich der englischen Sprache bedienten!) wurde damals entdeckt. In den Emigrantenzirkeln

von London, Paris, Berlin, Wien und New York hat die junge indische Intelligenz — etwa ein Shyamaji Krishnavarma aus der Rajputana, Shrimati Cama aus Bombay, Biren Chattopadhyaya aus Bengalen oder Ram Chandra aus Punjab — publizistisch den panasiatischen Gedanken vertreten. Im Exil begegneten sich die Bünde des Jungen Indien, des Jungen Iran, der Jungen Türkei, des Jungen China und schufen fern der Heimat eine asiatische Bruderschaft, die alle Ereignisse ihres Kontinents mit starker Anteilnahme verfolgte. Japans Siege von Mukden, Port Arthur bis Tsushima waren Siege aller Asiaten. Nach dem ersten Weltkrieg erlebte Indien eine neue Welle des „Asianismus“. Damals veröffentlichte C. R. Das seinen großen Plan einer panasiatischen Föderation. Nach dem zweiten Weltkrieg zeitigte der „Asianismus“ ebenso schnell neue Blüten. Es war mehr als ein Symbol, daß in den letzten Monaten vor der Erlangung des Dominion-Status Indien die Staaten des Kontinents (auch die sowjetasiatischen Republiken sandten Repräsentanten) zu einer großen Asienkonferenz (vom 20. März bis zum 2. April 1947 in New Delhi) zusammenrief.

Als Rot-China zur Volksrepublik erklärt wurde, hat daher aus der asiatischen Sicht heraus Indien als erster Staat des Commonwealth das neue Regime in Peking anerkannt. Das Indian Council for Cultural Relations, im April 1950 formell von Ministerpräsident Nehru ins Leben gerufen, begann (unter dem Präsidenten Maulana Abul Kalam Azad) seine Arbeit als panasiatische Gesellschaft mit zwei Sektionen West (Vorderasien und Ägypten) und Ost (Fernost und Südostasien). Daneben gibt es noch eine Reihe von Gesellschaften, die sich eine panasiatische Zielsetzung gegeben haben. Das sind u. a. die Bangiya Asia Parishad, die Bengalische Asiengesellschaft von 1931, gegründet von Professor Benoy Kumar Sarkar oder die Iran Society von 1944 des gleichen Gelehrten (Sarkar schulden auch wir Deutsche großen Dank u. a. für die Bangiya Dscharman Samsad, die Bengalisch-Deutsche Gesellschaft in Kalkutta!), ferner Cheena Bhavan, das China-Institut von 1937 an Rabindranath Tagores Universität Vishwabharati in Santiniketan und das Ramakrishna Mission Institute of Culture vom gleichen Jahre.

Der indische Panasiatismus war kulturell bestimmt. Von Indien aus wurde er auch in den Sport hineingetragen. Am 4. März 1951 wurde in New Delhi die erste „Asiade“ eröffnet, die zweite war 1954 in Manila. Sie soll jeweils zwischen den Olympischen Spielen in einer der Hauptstädte Asiens stattfinden, um den panasiatischen Gedanken durch das Mittel der größten massenanziehenden Veranstaltungen unserer Gegenwart in allen Teilen des Kontinents zu verbreiten.

Der Panasiatismus Indiens trug immer eine betont kulturelle Note, teilweise nahm er die Form eines politischen Ästhetizismus an. Eine Ausnahme war hier der Politiker Sardar Kavalam Madhava Panikkar, der sich für einen asiatischen Weg einsetzte und dabei besonders für eine Freundschaft zwischen Indien und China warb. Er wurde der erste indische Botschafter in Peking.

Rotchinas Forderung

Das kommunistische China hat den panasiatischen Ruf aufgenommen. Es waren besonders die Kreise um Tschu En-lai, die sich dieser Parole bedienten, während die Leute um den Parteitheoretiker Liu Shao-chi weiterhin nur von der internationalen Solidarität reden. Das panasiatische Blatt Peking ist das englischsprachige „People's China“, dazu kommen die Veröffentlichungen des Fremdsprachenverlags in Peking, der neben englischen Werken auch indonesische veröffentlicht. Zu dem asiatischen Kreis in Peking gehört besonders Soong Ching Ling, eine der stellvertretenden Vorsitzenden der Zentralen Volksregierung. Unter diesem Namen verbirgt sich niemand anders als Frau Sun Yat-sen, die Schwester von Frau Tschiang Kai-schek, ihrer Rivalin auf Formosa-Taiwan.

Nach den japanischen Staatsmännern hat erstmals Rotchina nunmehr „Panasien“ als eine klare politische Forderung aufgestellt. Tschu En-lais asiatische Propagandisten sind dabei übereifrig.

II. Die Wirklichkeit

Wie ist die Wirklichkeit? Können die Panasiaten hoffen, ihre politischen Träume zu verwirklichen?

Der bereits erwähnte Panikkar schrieb aus Anlaß des ersten Jahrestages der indischen Republik über die politischen Kräfte seines Landes. Dabei ging er auch auf die asiatische Solidarität ein, über die er folgendes vermerkte: „Die Ursprünge dieses (asiatischen) Gefühls liegen in den gemeinsamen Kämpfen der asiatischen Völker gegen die europäische Herrschaft, in der Erkenntnis, daß die Gefahr des Kolonialismus eine gemeinsame und noch längst nicht vorüber ist, und auch in der immer mehr wachsenden Erkenntnis, daß die Probleme der asiatischen Länder wirtschaftlich, politisch und sozial mehr oder weniger die gleichen sind. Die gleichen Kämpfe der asiatischen Völker gegen die Vorherrschaft von Europa bedürfen keiner Erklärung. Während der letzten hundert Jahre hatte jedes Land in Asien den gleichen Feind und die gleichen Kämpfe. Die Erkenntnis, daß der Kolonialismus noch nicht vorüber ist und daß sich deshalb alle, die je unter ihm zu leiden hatten, zusammenschließen müssen, um ihn zu bekämpfen, wo immer er sein häßliches Haupt erhebt, wurde durch Ereignisse in Indonesien, Indochina und anderswo ganz klar. Daß unsere Länder, die gerade die fremde Herrschaft abgeschüttelt haben, unter den gleichen Übeln einer industriellen Rückständigkeit, schlechten wirtschaftlichen Lage, eines niedrigen Lebensstandards und schlechter Gesundheitsverhältnisse leiden, ist klar genug. Das ist das Ergebnis der gleichen Geschichte, des Versuches, uns eine Wirtschaft aufzuzwingen, die auf fremdem Handel ruhte, einem Kolonialismus in Produktion und Verteilung, der allen asiatischen Ländern auferlegt wurde ...“

Was Panikkar hier zeigt, ist etwas Negatives: die Feindschaft gegen die Kolonialmächte schuf den Panasiatismus. Daneben aber zeigt die geistige

und sprachlich-völkische Landkarte Asiens, daß der Verwirklichung des panasiatischen Gedankens viele Kräfte entgegenwirken.

Der Gedanke von Panasien entstand im ostasiatischen und im indischen Kulturbereich, in den Geistesregionen, die dazu neigen, religiöse Synkretismen und nationale Symbiosen zu begünstigen. Sie sprechen aber nicht den Menschen des mohammedanischen Vorderen Orients an. Was den Söhnen Mohammeds vorschwebt, ist höchstens ein vergrößertes „Pakistan“, wobei unter diesem Namen allgemein der auf der Grundlage des Islams aufgebaute übernationale Staat gemeint ist. Doch selbst in diesem religiös einheitlichen Raum (auf die Sonderstellung des schiitischen Iran sei gar nicht eingegangen) machen sich so viele Spannungen bemerkbar, daß dieses ganz Vorderasien umfassende „Pakistan“ vorerst nicht Tatsache werden dürfte. Dazu kommt noch der neue Staat Israel, der in seiner Führungsschicht noch ganz dem Westen verhaftet ist. Daß unter den Arabern selbst die christlichen Maroniten des Libanon und die Drusen Syriens kaum Lust verspüren, sich freiwillig einem islamischen Reich anzuschließen, liegt auf der Hand. Die Türkei würde desgleichen kaum einem solchen Projekt Sympathie entgegenbringen.

Für den Osten seien die vielfachen Kräfte, die dem Panasien-Gedanken entgegenstehen, nur in einzelnen Gebieten angedeutet. Die Philippinen werden immer stolz auf ihre Sonderstellung sein. Sie werden nie freiwillig eine Allianz mit China oder Japan eingehen, weil sie kulturell gar nicht ein Teil Ostasiens sind, wenn sie sich auch durch die Förderung der einheimischen Sprachen mehr auf eigenes besinnen als einer spanisch-englischsprachigen Zivilisation huldigen. Zudem fürchten sie eine Unterwanderung durch die Nachbarvölker.

Ein anderes Beispiel: durch Indochina geht ein Riß, der noch tiefer ist als die tragische Grenzlinie des 17. Breitengrads. Das ist der immer noch nicht überbrückte Gegensatz zwischen den Khmer und den Vietnamesen. Und solcher Gegensätze gibt es in Asien Dutzende. Ganz abgesehen davon ist die geographische, stammesmäßige und religiöse Verschiedenheit oft so groß, daß eine Harmonie oder ein politisches Zusammengehen nur ein Wunschbild sein können. Wenn Asien jemals die augenblicklichen staatlichen Grenzen sprengen und sich zu größeren überstaatlichen Unionen sammeln sollte, dann wird dies vorläufig nur regional, nicht aber kontinental möglich sein. Asien ist geographisch, religiös, rassisch eine Landmasse verschiedener Subkontinente. Dabei hat geistig-religiös die mohammedanische Welt, sprachlich die indische sogar mehr Bindungen zu Europa als zum Osten Asiens. In diesem mehr „buddhistischen“ Asien aber stehen sich die Anhänger des Mahayana und des Hinayana feindlicher gegenüber, als die verschiedenen Schattierungen des Christentums es je zu irgendeiner Zeit taten.

Pan-Asien ist ein Mythos, der Weg zu diesem Pan-Asien ist ein eitler Traumpfad. Aber — und das ist das gefährliche Politikum! — der panasiati-

schen Idee wohnt eine faszinierende Wirkung inne. Doch wird die dynamische Kraft dieser Idee nur dann wirksam, wenn sich das Asiatische am europäischen Gegenspieler reiben kann. Wenn nach den Zeiten der Kolonialherrschaft einmal ein Tag überstaatlicher Zusammenarbeit kommen sollte, wenn das Koloniale oder das für die empfindlichen Asiaten dem Kolonialismus Ähnliche verschwunden sein sollte, wird das Panasiatische nur noch historische Erinnerung sein. Bis dahin allerdings haben wir mit dieser politischen Idee zu rechnen. Zu rechnen mit ihr hat aber auch der Kreml — und wir können sicher sein, daß die Asienexperten in Moskau die ganz Asien ansprechenden Gedanken aus Peking genau kontrollieren. Es könnte sogar sein — nicht morgen und nicht übermorgen —, daß sich eines Tages ein panasiatisches Denken gegen die natürlichen Feinde einer solchen Utopie wendet, die Sowjets, deren asiatische Staaten der Sowjetunion und des mongolischen Vorgeländes schon ein Hindernis für das eine asiatische Traumreich der Zukunft sind. Immerhin ist es Rot-China, das die panasiatische Parole wieder herausgab.

Der „koloniale Status“ der beiden Orte Dairen und Port Arthur hat sich auf Grund des im Oktober 1954 abgeschlossenen Vertrages zwischen der Sowjetunion und Rot-China, in dem (aus Anlaß der Fünfjahresfeier der Proklamation der Volksrepublik China) die Rückgabe der beiden mandschurischen Städte beschlossen wurde, äußerlich zwar geändert, denn die russischen Soldaten werden wohl bald zurückgezogen werden. Da sie aber durch technisches Personal russischer Staatsangehörigkeit ersetzt werden, ändert sich nur das Bild, nicht die innere Struktur. Das mag heute noch nicht die um Rohstoffe und Fertigwaren bettelnden Chinesen beunruhigen, aber eines Tages könnte sich ihnen auch der Vergleich mit den dem Westen einst überlassenen Vertragshäfen aufdrängen. Doch im Augenblick wird man in Pekings altem Kaiserpalast Tien An Men, dem „Tor zum himmlischen Frieden“, die Männer des Kreml auf das Leninwort hinweisen können, daß ein Panasien ganz im Sinne der kommunistischen Weltstrategie ist, da der Vater der bolschewistischen Revolution die Eroberung Europas über Asien forderte.

Da Pan-Asien immer in erster Linie Europa zu irgendeiner Stellungnahme herausfordert, sollte unser Erdteil aus den im Kommunismus mündenden Ideen des Panasiatismus seine Folgerungen ziehen und sich endlich zu der politischen Tat der Einigung aufraffen. Verglichen mit Asien, wo Welten nebeneinander leben und voneinander getrennt sind, kennt unser Erdteil nur provinzielle Verschiedenheit. Nicht für Asien, aber für uns gilt das Wort, das einst Coudenhove-Kalergi seinem Buch voranstellte: „Jedes historische Geschehen begann als Utopie und endete als Realität.“ Die Realität Asien sehen, heißt den panasiatischen Gedanken als Mythos entlarven. Aber vergessen wir nicht: wie jedem Mythos wohnt auch dem panasiatischen eine ungeheure Sprengkraft inne, eine Kraft der Zerstörung, nicht des Aufbaus und der Sammlung.